

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Susanne Fischer

Der Aufstand der Kinder

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Ehe sie ganz trübsinnig wurde, zog Cobra Lila in einen Hauseingang.

»Okay, jetzt wird's ernst«, sagte sie, als sie die Tür zu einem kleinen Laden öffnete. Es roch nach Leder und Schuhcreme. An einem ramponierten Tisch saß ein alter Mann in grüner Schürze und klopfte Nägel in eine Sohle. So was hatte Lila überhaupt noch nie gesehen. Der Mann schien die drei gar nicht zu bemerken. Er pfiff vor sich hin und arbeitete ruhig weiter. Lila sah fragend zu Cobra, aber die schüttelte nur den Kopf und legte den Finger auf den Mund. Dann ging sie mitten durch die Werkstatt zu einer Tür. Lila und Snoop folgten ihr in einen dämmrigen Lagerraum, den Cobra durchquerte. Am hinteren Ende stand ein hohes Regal voller einzelner Flaschen und Schuhcremedosen, Gläser, aus denen Nägel quollen und Büschel von Lederflicken. Alles, was dort aufbewahrt wurde, war in wackligen Stapeln übereinander angeordnet und konnte bei der

kleinsten Erschütterung aus dem Regal stürzen. Lila zuckte unwillkürlich zurück. Sie wollte nicht einmal in die Nähe kommen, denn sonst war sie wieder schuld, wenn alles herauskullerte und auf den Boden krachte. Doch Cobra bewegte sich genau auf das Regal zu und zog an einer Seite. Die Stapel gerieten ins Schlingern.

Lila presste die Hand vor den Mund.

Aber während Cobra das Regal beiseitezog, gab es keine Scherben. Nichts fiel heraus, weil alles mit dem besten Schusterleim aneinandergeklebt war. Die Sachen schlingerten wie Wackelpudding, aber nichts ging kaputt. Lila fragte sich, ob die Welt nicht besser überall so eingerichtet wäre, jedenfalls überall da, wo sie vorbeikam. Snoop schob Lila durch die Öffnung in der Wand, vor der das Regal gestanden hatte. Nachdem die drei den kleinen Raum hinter dem Durchgang betreten hatten, zog Cobra das Regal von innen wieder zu.

Als Lila sich umsah, entdeckte sie zwei bekannte Gesichter – Knoten und Mütze. Knoten winkte ihr schüchtern zu, wobei er knallrot wurde, soweit das in der schummrigen Beleuchtung zu erkennen war. Mütze pfiß und schaute gelangweilt an die Decke. In einer Ecke, hinter einem mit Papieren übersäten Schreibtisch, entdeckte Lila einen Mann, den sie zuerst für sehr alt hielt, so gebeugt sah er aus. Als er jedoch aufstand, um die Neuankömmlinge zu begrüßen, wurde er ganz gerade, und er schien kaum älter

zu sein als Cobra. Seine wüsten schwarzen Locken hatte er zu einem Pferdeschwanz gebunden. Über seinem dicken Leib trug er eine bestickte Lederweste, die mit Pelz gefüttert war. An seiner Hose aus braunem Leder hingen Fransen. Er sah aus wie eine Mischung aus Cowboy und Indianer, und Lila wartete neugierig darauf, ihm vorgestellt zu werden.

Der Indianer musterte aber nur eindringlich die Runde, ehe er sich an Cobra wandte: »Alle da? Dann kann's ja losgehen.« Er nickte Mütze und Knoten zu, die sich zu Lilas Überraschung auf zwei Trimmräder schlangen und wie die Verrückten in die Pedalen traten. Niemand achtete auf die beiden, außer Lila, die nicht wusste, ob sie jetzt lachen sollte oder lieber nicht.

»Was hast du für mich?«, fragte der Indianer Cobra. Mit einer Kopfbewegung Richtung Lila antwortete sie: »Lila hat eine Kugel mit einer Nachricht für ihre Eltern.«

»Is ja 'n Ding«, sagte der Indianer völlig unbeeindruckt. »Und wo sind deine Eltern?«

Gerade, als Lila antworten wollte, sagte Cobra schon: »Das weiß sie nicht. Die Kugel war nicht für sie. Sie hat sie gemopst bei ihrer Tante, von der sie nicht weiß, wo sie wohnt. Und es stand nur darin, dass sie in Sicherheit ist und ihre Eltern weitermachen sollen. Das führt alles zu nichts.«

Lila spürte, wie sie mal wieder von oben bis unten angesehen wurde wie ein merkwürdiges Tier.

Cobra boxte sie in die Seite. »Zeig ihm die Kugel«, zischte sie.

Lila hatte keine Ahnung, was das bringen sollte. Cobra hatte die Nachricht doch schon herausgenommen, aber Lila gab sie dem Mann trotzdem in seine riesige Hand. Wie Cobra zog er rasch eine Lupe hervor, mit der er die Kugel genau studierte. Besonders interessierte er sich für Lilas Mutter und ihr gemustertes Kleid. Schließlich drehte er die Kugel um und untersuchte die Schuhsohlen von Lilas Mutter.

»Hm, keine Signatur«, murmelte er, »aber diesen Stoff habe ich schon mal gesehen. Er kommt fast immer aus dem Osten.« Er sah an den Figürchen hinauf und hinab, als ob sie anfangen würden zu sprechen, wenn er sie lange genug anstarrte. »Wie heißt denn deine Tante?«, fragte er Lila schließlich.

»Bella«, flüsterte sie. Doch danach richtete sie sich auf und setzte trotzig hinzu: »Bella Lampe. Falls das ihr richtiger Name ist – sie ist nämlich nicht meine richtige Tante.«

»Und sonst hast du gar nichts?«, fragte der Indianer ganz freundlich.

Lila schüttelte den Kopf, aber als sie ihre Hände in den Taschen vergrub, spürte sie die kleine Figur, die sie noch besaß.

»Ach doch«, antwortete sie unsicher. Ob sie sich jetzt furchtbar lächerlich machen würde? »Ich mein, ich weiß ja nicht ...« Sie verstummte, als Cobra und Snoop sie anstarrten.

Der Mann blieb freundlich. »Zeig her. Ich weiß dann schon.«

Lila zog den kleinen Kater aus ihrer Tasche, den sie aus der zersprungenen Kugel mitgenommen hatte. »Eine Kugel war kaputt, da kommt er her. Es ist Tante Bellas Kater.«

Der Mann nahm die Figur nicht, er sah nur auf ihre ausgestreckte Handfläche. Sie hörte, wie er die Luft einzog.

»Das ist allerdings ...«, murmelte er und schlurfte eilig zu seinem Schreibtisch. Knoten, der aufgehört hatte zu treten, um auch etwas mitzubekommen, wurde von ihm im Vorbeigehen angestoßen: »Los, weitermachen!«

»Wieso hast du uns den nicht gezeigt?« Snoop gelang es, selbst beim Flüstern unangenehm zu klingen.

»Hatte ich vergessen«, sagte Lila lahm. »Ist er das Gehirn?«, flüsterte sie dann.

Snoop nickte.

»Und wieso heißt er so?«

»Er schafft es mit seinem Computer bis in die Stadtverwaltung hinein. Er kann herausfinden, wo die Patrouillen gehen. Manchmal weiß er, was sie als Nächstes planen, um sich die Feuerländer vom Leib zu halten. Das Einzige, was er bisher nicht kann, ist auf die Seite der anderen zu kommen. Weil sie keine Computer benutzen, denn die kann man zu leicht aufspüren. Oder sie benutzen sie auf eine Art, die wir nicht kennen, damit niemand sie findet.«

»Was machen die da eigentlich?« Lila zeigte auf Knoten und Mütze, die immer noch auf den Standfahrrädern strampelten. Knoten schnaufte schon, und auch Mütze, der immer so lässig tat, lächelte zwar freundlich zu Lila, fing aber danach mit der Zunge einen Schweißtropfen auf, der unter seiner Mütze hervor über seine Nase hinweg eine glänzende Bahn gezogen hatte und sich nun von der Spitze löste.

»Strom machen sie«, antwortete Snoop wieder in seinem gewohnten Du-weißt-ja-auch-gar-nichts-Ton, »sie können Computer über Stromleitungen auskundschaften. Jedenfalls besteht der Verdacht. Deswegen ist sein Computer nicht am normalen Netz angeschlossen, das gibt es hier hinten gar nicht.« Er zeigte auf die Kerzen, als ob Lila blind wäre.

»Und warum wisst ihr dann nicht alles über die Stadt, die Patrouillen und so weiter? Wenn er alles herausfinden kann?«

»Er kann immer nur kurz in die Stadtnetze hinein.«

»Weil die sonst schlappmachen?« Lila sah zu Knoten und Mütze. Knoten keuchte jetzt und hing mit dem Kopf über dem Lenker. Mützes Lächeln war schmaler geworden.

»Quatsch«, antwortete Snoop grob, »weil man ihn sonst aufspüren kann. Je kürzer er drinnen bleibt, desto geringer ist die Gefahr.«

Cobra sah inzwischen dem Indianer über die Schulter. Lila spürte, dass Cobra die Einzige war, die das

durfte. Er hatte ohnehin nur ein kleines Gerät, das sich gut verstecken ließ. Seine gewaltigen Hände flogen elegant über die winzige Tastatur, während er unentwegt vor sich hin murmelte.

»Okay, raus«, sagte Cobra, »sie haben dich gleich.«

Das Gehirn schloss den Computer, sagte: »Aufhören, Jungs!«, woraufhin Knoten von seinem Rad plumpste und auf der Erde liegenblieb. Mütze stieg vorsichtig ab, aber der Schweiß lief ihm jetzt überall herunter. Er hockte sich zu Snoop und Lila, und auch Cobra und das Gehirn kamen dazu. Lila fand allerdings, dass er doch mehr wie ein Indianer aussah und nicht wie ein Gehirn.

Der Indianer stand noch einmal auf, beugte sich in einen Schrank und kam mit Keksen, Obst und Schokolade zurück. Die Kinder konnten ihren Hunger kaum verbergen, sie lutschten und kauten.

»Nachher hole ich noch Tee«, sagte der Indianer, »aber erst zu den wichtigen Dingen.«

»Wie funktioniert das mit den Kugeln?«

Das war natürlich Lila, die so herausplatzte, obwohl sie ahnte, dass hier ungefragt nur das Gehirn sprach und sonst niemand. Gott sei Dank saß sie dicht neben Mütze, so dass Snoop sie nicht in die Seite boxen konnte. Jedenfalls nicht, ohne dass es bemerkt wurde.

Der Indianer zog die Brauen hoch, aber er antwortete: »Jeder hat seinen festen Platz, wo er die Kugeln findet. Hergestellt werden sie von wenigen, aber die geben nicht bloß eigene Botschaften weiter, sondern

auch andere – so viel weiß ich. Deine Tante Bella hat also auch fremde Nachrichten mit eingearbeitet – wie sie die bekommt, weiß ich nicht. Ich glaube, dass alle Kugelhersteller auf dem Land wohnen, wo die Überwachung laxer ist. Sie haben mehr Möglichkeiten. In der Stadt ist es äußerst schwierig.«

»Und wie kommen die Kugeln an ihre Plätze?«, fragte Lila weiter. Immerhin hatte ihr das Gehirn auch auf ihre erste Frage geantwortet.

»Es gibt Kugelverteiler, die sie in die Regale hineinschummeln.«

Obwohl der Indianer nicht aussah, als ob er Lust hätte, weitere Fragen zu beantworten, platzte Lila noch einmal heraus: »Und wenn jetzt eine Verkäuferin sie umsortiert? Oder sie jemand anders kauft?«

Der strenge Blick des Gehirns traf nicht Lila, sondern Cobra und Snoop.

»Habt ihr dem Mädchen denn gar nichts erzählt? Ihre Eltern sind in eine Verschwörung verwickelt und sie weiß von nichts?«

Jetzt starrten alle Kinder den Mann erschrocken an. Niemand wagte mehr, eine Frage zu stellen, alle warteten darauf, was das Gehirn zu sagen hatte.

»Diese Katze, Lila, ist ein seltenes Stück. In der Verwaltung glauben sie, dass Katzen das Symbol des Aufstands sind, und das stimmt auch, aber sie wissen nicht, dass es Schneekugelkatzen sind. Sie suchen nach richtigen Tieren, nach Bildern davon, nach allem Möglichen. Ist dir das Halsband deiner Katze aufgefallen?«

Lila schüttelte den Kopf.

»Gib sie mir bitte einmal.«

Tatsächlich, der gemeine Kater trug ein Halsband das halb unter dem modellierten Fell versteckt war. Mit Lupe und Pinzette rückte der Indianer dem Kater zu Leibe, zog ihm das Halsband ab und entfaltete es, denn es war ein zusammengerollter Zettel.

»Oje«, murmelte er, »und du hast wirklich keine Ahnung, wo deine Tante ist?«

Lila musste noch einmal den Kopf schütteln.

»Sie bittet um Hilfe, aber wir wissen natürlich nicht, wen. Sie wollte Dokumente stehlen, über Kinderheime.« Er schüttelte den Kopf. »Tz, wie romantisch. Das kann man doch heute alles mit dem Computer machen.«

Zu Lilas Überraschung widersprach Mütze. »Nicht, wenn es da gar nicht drin ist. Ich war doch in so einem Heim. Für jedes neue Kind gab es Zettel, die mit der Post verschickt wurden. Ich glaube nicht, dass alles über uns in den Computern steht. Nicht, dass man uns unseren Eltern weggenommen hat, dass sie verschwunden sind und so. Nur, dass wir schwererziehbar sind. Na ja, das sind wir ja auch«, er grinste verlegen, weil er so lange geredet hatte, aber er war noch nicht fertig: »Ich glaube, wenn alle Menschen hier wüssten, was sie mit uns tun, dann würde es so nicht weitergehen.« Mütze sah selbst überrascht aus, als er das gesagt hatte.

»Aber sie wissen es doch«, fauchte Cobra, »sie brau-

chen doch bloß mal vor die Tür und aus der Stadt zu gehen, damit sie uns sehen! Das wollen sie aber nicht.«

»Ja, aber das mit den Kinderheimen«, erwiderte Mütze tapfer, »das würden sie nicht mögen. Weil man da nicht genau weiß, ob nicht am nächsten Tag schon jemand das eigene Kind holt.«

Lila schluckte. Ja, so war es bei ihr auch gewesen. Selbst jemand wie Chrissies Mutter würde wohl dagegen sein, dass Kinder gestohlen werden. Oder würde sie denken, dass das nur in den Familien passiert, die es verdienen?

»Ich glaube, dass deine Mutter in der Nähe ist«, sagte der Indianer ruhig zu ihr. »Ich weiß nicht wo, aber es sieht so aus, als ob sich etwas zusammenbraut. Die werden langsam nervös. Hier ist so viel, was man angreifen kann: Die paar Banken, die es noch gibt, Versicherungen, die neue Sicherheitspolizei ... ich kann ja nie lange in ihre Netze, jedenfalls nicht in die wichtigen, aber so viel habe ich doch herausgefunden. Sie haben Angst vor Leuten wie deinen Eltern.«

»Du meinst, meine Mutter will eine Bank überfallen?« Lila keuchte. Das konnte sie sich nicht vorstellen. Ihre Mutter regte sich ja schon auf, wenn Lila ein Bonbon aus der Dose in der Küche gemopst hatte.

Der Indianer schüttelte den Kopf. »Heute geht das anders. Man greift über Computer an. Ich glaube, sie wollen auch gar kein Geld. Sie wollen – Aufmerksamkeit. Die Ungerechtigkeit zeigen. Den Leuten vor-

führen, dass sie nicht in Sicherheit leben. Dass alles zerfallen kann, dass alles nur funktioniert, weil ein Teil außen vor bleibt.«

»Das *wissen* die doch!«, rief Cobra zornig.

»Naja, das ist eben der Unterschied zwischen dir und Lilas Mutter. Sie und ihre Freunde glauben, dass die Menschen nicht genug wissen. Dass sie sich anders verhalten würden, wenn man ihnen die Wahrheit zeigt. Dass sie Feuerland wieder ordentlich versorgen und sich richtig um die Kinder kümmern würden.«

»Und was glaubst du?« Das war wieder Mütze.

Lila sah Snoop an, der erstaunlich lange nichts gesagt hatte, aber Snoops Gesichtsausdruck war undurchdringlich. Der Indianer überlegte.

»Ehrlich gesagt, weiß ich es nicht. Vielleicht, wenn man den Leuten erklärt, dass das alles, Feuerland, die Kinderheime, na, alles eben, auch ihnen passieren könnte ... vielleicht –«

Er brach ab, als hinter dem Regal ein Geräusch zu hören war, legte den Finger auf den Mund und blies die Kerzen aus, damit durch die Holzrisse nichts zu sehen war.

Die Kinder rührten sich nicht. Lila versuchte sogar die Luft anzuhalten, aber weil ihr Herz so stark pochte, brauchte sie mehr Luft als sonst und nicht weniger. Es raschelte und schabte im Nachbarraum, jemand klopfte gegen die Wand, als ob er prüfen wollte, ob sie hohl war. Dann hörten sie Stimmen.

»– gesehen, dass sie hier hinein ist. Sie muss hier sein.«

»Sie muss gar nichts«, sagte eine unangenehm schnarrende Männerstimme. »Es gibt ja noch Wohnungen in diesem Haus, einen Keller und ein Dach. Vielleicht Verbindungen zum Nachbarhaus. Hier ist nichts.«

»Das ist aber hochverdächtig! Ein Schuster! So etwas gibt es doch gar nicht mehr! Sie versteckt sich bestimmt hier irgendwo!« Der erste Mann klang sehr aufgeregt.

»Ich wüsste lieber, wie sie überhaupt in die Stadt gekommen ist. Aber das hast du ja leider verpasst. Stattdessen machst du dir Gedanken über ein aussterbendes Handwerk.«

»Seit wir die Tunnel versperrt haben, hätte niemand mehr durchkommen sollen«, sagte die erste Stimme verärgert.

»Hätte ... hätte ...«, schnarrte der zweite Mann. »Sie ist aber durchgekommen. Und wahrscheinlich ist sie nicht die Einzige. Aber wir wissen noch nicht einmal wie, weil du Pfeife sie verloren hast. Und wenn wir sie nicht endlich kriegen, können wir ihre Mutter nicht erpressen. Dann werden wir nie erfahren, was die planen, bevor es zu spät ist.«

Man hörte, wie jemand wütend gegen die Wand trat.

»Ich weiß, dass sie hier ist!«, brüllte der erste Mann in hilflosem Zorn.

»Ich weiß, dass du eine Knalltüte bist!«, sagte der andere ruhig. »Und jetzt komm mit. Hier ist niemand.«

Noch eine ganze Weile, nachdem sich die Männer entfernt hatten, blieben die Kinder starr sitzen, bis sie ganz sicher waren, dass niemand mehr hinter dem Regal lauschte. Dann stand der Indianer leise auf und blickte durch ein Rohr in der Wand. Er zog Lila zu sich: »Schau genau hin! Kennst du die?«

Lila spähte in die Dunkelheit. Komischerweise konnte man durch das Rohr auf die Straße sehen, vielleicht waren Spiegel darin. Sie wünschte, dass das nicht wahr wäre, was sie sah, aber es half nichts – einer von den beiden war der Mann, der schon vor ihrer Wohnung gelauert hatte. Den anderen, einen großen Blondem mit langen Haaren, kannte sie nicht. Während sie die beiden noch beobachtete, die sich anscheinend auch auf der Straße die ganze Zeit stritten, hatte der Indianer die Kerzen wieder angezündet. Lila fühlte sich elend, als sie sich zu den anderen herumdrehte. Das war das Ende ihrer Freundschaft.

Sie traute sich nicht einmal, aufzusehen. »Der eine hat zu Hause schon überall rumgelungert, aber den anderen kenne ich nicht. Ich wusste nicht –« Sie brach ab, weil sie ja nie etwas wusste. Genau das konnten die anderen an ihr nicht leiden. »Es tut mir leid«, sagte sie darum nur noch, und versuchte die Tränen hinterzuschlucken, als sie sich zum Ausgang tastete. Sie ruckelte am Regal.

»Moment mal!« Die scharfe Stimme hinter ihr ge-

hörte dem Indianer. »Du wirst doch jetzt nicht abhauen wollen? Viel zu gefährlich!«

»Ich dachte ...« Lila murmelte und verstummte dann ganz. Sie konnte Cobra nicht ansehen, weil sie alle in Gefahr gebracht hatte. Dass der Mann schon in Feuerland nach ihr gesucht hatte, hatte sie niemandem außer Snoop erzählt und ihn beschworen, es für sich zu behalten, aus Angst, davongejagt zu werden. Und das war nun der Preis dafür.

Der Indianer zog sie zurück. »Wasdennwasdenn ...«, sagte er. »Das ist doch nicht deine Schuld. Außerdem kriegen sie uns nicht. Die Hirnis! Guck sie dir doch an, sehen aus wie Dick und Doof. Nee, das wird doch nie was. Die waren ein Sonderangebot. Vom Restemarkt. Nun hör mal auf zu weinen.«

Doch je mehr Lila getröstet wurde, desto heftiger kamen ihre Tränen. Alles fiel ihr ein, ihre Mutter, die ihr fehlte, Tante Bella, Chrissie, und dass sie vielleicht niemals mehr zurückkonnte. Und plötzlich redeten alle auf sie ein.

»Hey, jetzt wissen wir wenigstens, was Sache ist.« Das war Cobra.

»Was für Versager!« Snoop.

»Die haben also den Tunnel zugemacht!«

»Aber sie kennen unsere anderen Wege nicht!«

»Wir werden ja sehen, wer gewinnt, die oder wir.«

»Wir müssen Lilas Mutter finden. Wenn wir sie finden, können wir vielleicht etwas tun – damit es besser wird in Feuerland.«

»Wir müssen sie auch warnen!«

Lila traute ihren Ohren nicht. Niemand machte ihr Vorwürfe. Allerdings wusste ja auch außer Snoop niemand, dass sie den Mann schon bis vor das Hauptquartier gelockt hatte, ohne es zu ahnen. Snoop legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Hey, ist schon okay. Ich – « Er wollte noch etwas sagen, aber es kam nichts heraus.

»Ja?«, fragte Lila.

»Nichts«, sagte er. Aber während die anderen beratschlagten, wie es weitergehen sollte, und er sicher war, dass niemand außer Lila ihn hörte, sprach er doch weiter: »Ich glaub, ich war nicht so toll. Zu dir, die ganze Zeit. Tut mir echt leid, Lila.«

Sie schluckte und musste sich erst einmal räuspern. Dann fragte sie: »War irgendwas in deiner Schokolade?«

Er boxte sie an die Schulter, genau auf den blauen Fleck. Aber diesmal tat es gar nicht weh.